

Biblisch erneuerte Theologie.
Jahrbuch für Theologische Studien
(BeTh)

Herausgegeben für den Arbeitskreis für evangelikale Theologie
und die Arbeitsgemeinschaft für biblisch erneuerte Theologie

*von Christoph Raedel und Jürg Buchegger-Müller
Jochen Eber (Redaktion)*

Wissenschaftlicher Beirat (Advisory Board)

Andreas Beck (Leuven); Roland Deines (Bad Liebenzell); Roland
Gebauer (Reutlingen); Rolf Hille (Gießen); Lydia Jaeger
(Nogent-surMarne); Karsten Lehmkuhler (Strasbourg); Eckhard
Schnabel (South Hamilton); Stefan Schweyer (Basel); Helge
Stadelmann (Gießen); Julius Steinberg (Ewersbach); Christian
Stettler (Zürich/Basel); Ulrike Treusch (Gießen); Beat Weber (Basel);
Peter Zimmerling (Leipzig).

**Biblisch erneuerte Theologie.
Jahrbuch für Theologische Studien
(BeTh)**

Band 1 (2017)

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM R.Brockhaus ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© 2017 SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen
Internet: www.scm-brockhaus.de; E-Mail: info@scm-brockhaus.de
Umschlaggestaltung: Christoph Möller
Satz: Daniel Keil, Gießen
Druck und Verarbeitung: CPIbooks GmbH, Leck
Gedruckt in Deutschland
ISBN 978-3-417-26830-0
Bestell-Nr. 226.830

INHALT

Vorwort	7
AUFSÄTZE	9
<i>Beat Weber</i>	
„Rufe seinen Namen: Jesreel!“ Untersuchungen zum Anfang der Hosea-Schrift (Hosea 1,1–2,3), insbesondere zu den „Jesreel“-Aussagen	11
<i>Christoph W. Stenschke</i>	
„Es grüßen euch alle Gemeinden Christi“ (Römer 16,16). Vorkommen und Funktion übergemeindlicher Verbindungen im Brief des Paulus an die Römer	39
<i>Alexander Neudorf</i>	
Schöpfung und Ethik im Neuen Testament. Ein Forschungsüberblick	69
<i>Rüdiger Fuchs</i>	
Kleine Wörter, große Bedeutung? Zum Partikelgebrauch und anderen Elementen des Stils der Pau- lusbriefe	103
<i>Lydia Jaeger</i>	
Christliche Erkenntnistheorie. Elemente und Anwendung auf Grundfragen zwischen Naturwis- senschaft und Theologie	131
<i>Markus Engel</i>	
On Unspeakable Hope. Dietrich Bonhoeffer and Apokatastasis	163
<i>Helge Stadelmann</i>	
Predigen im Kontext des demographischen Wandels. Ein Beitrag zu einer Senioren-sensitiven Homiletik	181

DOKUMENTATION 201

Hanna Stettler

Heiligung als Gabe und Aufgabe in der paulinischen Theologie.
Vortrag anlässlich der Verleihung des Johann-Tobias-Beck-Preises 203

Jochen Eber

Die Reformation damals und die evangelische Kirche heute – Au-
ßer Thesen nichts gewesen?
Ein Vortrag aus Anlass des Reformationsjubiläums 2017 213

Joachim Schnürle

Das Werden eines Seelsorgelehrers.
Prägende Begegnungen für Erich Schick (1897–1966) 237

Christoph Raedel

Mutig – mutiger – Ermutiger: Glaube zwischen Anfechtung und
Zuversicht.
Predigt zu Apostelgeschichte 21,8–14 255

Liste der Rezensionen bis Oktober 2017 263

Anschriften 272

Mutig – mutiger – Ermutiger: Glaube zwischen Anfechtung und Zuversicht

Predigt zu Apostelgeschichte 21,8–14¹

Christoph Raedel

Jedem von uns wurden und werden im Leben früher oder später Mutproben abverlangt, auch mir. Dass ich eher ein ängstlicher Typ bin, das wurde meinen Kindern spätestens dann klar, als alle ihre Versuche ins Leere liefen, mich beim Besuch im Freizeitpark auf die Achterbahn zu bekommen, und ich immer irgendeine Ausrede – oder wie ich es ausdrücken würde: ein Argument dagegen – parat hatte. Ich habe auch nie das Verlangen verspürt auszuprobieren, wie sich Bungee-Jumping anfühlt, und ich muss auch nicht unbedingt an ungesicherten Steilhängen entlangspazieren (obwohl letzteres schon vorkam). All das kann man machen – muss man aber nicht. Nun geht es in dieser Predigt aber nicht um mich, sondern es geht um Paulus. Es geht nicht um meine Erfahrungen von Mut oder Mutlosigkeit, sondern um die Zuversicht, die Gottes Wort uns gibt, und den Gehorsam gegen Gottes Wort, der uns im Glauben abverlangt wird. Hören wir also, was uns – als Teil des lukanischen Reiseberichts – in Apostelgeschichte 21,8–14 überliefert ist:

8 Am folgenden Tag aber zogen wir aus und kamen nach Cäsarea; und wir gingen in das Haus des Philippus, des Evangelisten, der einer von den Sieben war, und blieben bei ihm. 9 Dieser aber hatte vier Töchter, Jungfrauen, die weissagten. 10 Als wir nun mehrere Tage blieben, kam ein Prophet mit Namen Agabus von Judäa herab. 11 Und er kam zu uns und nahm den Gürtel des Paulus und band sich die Füße und die Hände und sprach: Dies sagt der Heilige Geist: Den Mann, dem dieser Gürtel gehört, werden die Juden in Jerusalem so binden und in die Hände der Nationen überliefern. 12 Als wir aber dies hörten, baten sowohl wir als auch die Einheimischen, dass er nicht nach Jerusalem hinaufgehen möchte. 13 Paulus aber antwortete: Was macht ihr, dass ihr weint und mir das Herz brecht? Denn ich bin bereit, nicht allein gebunden zu werden, sondern auch in Jerusalem für den Namen des Herrn Jesus zu sterben. 14 Als er sich aber nicht überreden ließ, schwiegen wir und sprachen: Der Wille des Herrn geschehe!

Paulus hat seine dritte große Missionsreise abgeschlossen. Er hat das Evangelium verkündigt und sich geistlichen Widerständen und physischen Angriffen entgegengestellt. Er hat Gemeinden ermutigt und sie ermahnt, ihren Weg weiter mit Jesus Christus zu gehen. Ganz schön mutig. Aber was, bitte schön, heißt das denn genau:

¹Gehalten im Rahmen einer Freizeit der Freien Theologischen Hochschule Gießen am 15. Januar 2017 im Konferenz- und Freizeitzentrum Flensunger Hof (Mücke, Hessen).

mutig zu sein? Was genau ist Mut? Bevor wir uns näher mit unserem Text befassen, sollten wir uns in dieser Frage orientieren. Wir benötigen eine Topographie des Mutes, um unsere eigenen Vorstellungen, was mutig zu sein heißt, einordnen und gegebenenfalls korrigieren zu können. Daher mein erster Punkt:

1 Mutig sein – die Angst überwinden

Was also heißt: mutig sein? In einer Straßenumfrage hätte ich vermutlich spontan geantwortet: Mutig ist jemand, der nicht feige ist, der keine Angst hat, ein Risiko einzugehen. Mut wäre dann das Gegenteil von Feigheit. Halten wir uns ein paar Beispiele von Menschen vor Augen, die definitiv nicht feige sind. Ich nenne als ersten den US-amerikanischen Extremsportler Nik Wallenda. Im Juni 2013 überquerte er, ungesichert auf einem Drahtseil balancierend, den Grand Canyon. 457 Meter über dem Abgrund betete er, dass Gott den Wind beruhigen möge, denn Auf- und Seitenwinde machten ihm erheblich zu schaffen. Knapp 23 Minuten brauchte Nik Wallenda, um die große Schlucht zu überqueren. Das Video von diesem Stunt findet sich im Internet, und so viel ist klar: Nik ist kein Feigling. Und doch bleibt am Ende die Frage: Wozu das Ganze? Wem ist mit dieser Aktion geholfen worden? Ist die Welt seit diesem Tag im Juni 2013 ein besserer Ort geworden? Was ist der Sinn? Oder ist ausgerechnet Mut eine sinnfreie Kategorie, so dass die Frage danach hier nichts zu suchen hat? Man sollte freilich wissen, dass Nik Wallenda weder verrückt noch lebensmüde, sondern ein durchtrainierter Sportler ist, der wusste, worauf er sich einließ. Er kannte das Risiko abzustürzen, ja er spürte es auf dem Seil (jedenfalls betete er, weil die Gefahr real bestand). Und dennoch bleibt es ein Risiko, dem sich Nik Wallenda ohne Not aussetzte.

Noch ein Beispiel, diesmal ohne Namen zu nennen. In europäischen Metropolen wie zum Beispiel Berlin oder Hamburg gibt es unter einigen Jugendlichen einen eigenartigen Freizeitsport, das „S-Bahn-Surfen“. Dabei geht es darum, auf dem Dach einer S-Bahn mitzufahren, von Wagon zu Wagon oder sogar von einer auf eine andere fahrende S-Bahn zu springen, und diese rechtzeitig vor der Einfahrt in einen Tunnel unverletzt zu verlassen. Diese Jugendlichen sind mit Sicherheit nicht feige, ihr Sport ist immer auch eine Mutprobe. Es geht ihnen nicht darum, die Kosten für die Fahrkarte zu sparen. Was sie unter Beweis stellen wollen, ist, dass sie keine Angst vor der Gefahr haben. Was sie erfahren wollen, ist der Kick des gewagten und glücklichen Sprungs. Was sie suchen, ist die Anerkennung der Kumpels. Nein, feige sind sie nicht, aber mutig?

Bereits vor der Zeit des Neuen Testaments hatte der Philosoph Aristoteles darüber nachgedacht, was es bedeutet, mutig bzw. tapfer zu sein. Aristoteles zählt die Tapferkeit zu den Haupttugenden und gibt der Tugend, damit auch der Tapferkeit, eine wesentliche Bestimmung. Danach ist eine Tugend nicht einfach – wie ich ein-

gangs meinte – das Gegenteil von einer Nichttugend, einem Laster, sondern sie ist die rechte *Mitte*, das rechte *Maß* zwischen zwei Extremen. Mutig ist also, wer weder feige noch tollkühn oder leichtsinnig ist. Wer Angst empfindet, kann durchaus mutig sein, denn die intuitive Angst bewahrt uns vor Leichtsinn, sie hält uns davon ab, ein unsinniges Risiko einzugehen und lässt uns in Anbetracht einer Gefahr fragen: Welches Gut ist es wert, dass ich mich dafür in Gefahr zu geben bereit bin? Wer anderen zeigen möchte, dass er *keine* Angst hat, hat etwas Wesentliches nicht verstanden: Wer keine Angst hat, kann überhaupt nicht mutig sein, denn mutig sein heißt, seine Angst zu *überwinden* – um einer Sache willen, die es wert ist. Mutig ist, wer seine Angst vor der Zahnbehandlung kennt und sich ihr stellt, weil sich ohne Gebiss schlecht essen lässt. Mutig ist, wer Angst vor einer wichtigen Prüfung hat und diese Angst überwindet, weil Bildung ein wichtiger Schlüssel dazu ist, selbst für seinen Lebensunterhalt sorgen und eigene Begabungen entfalten zu können.

War Paulus ein mutiger Mensch? Erlebt hatte er ja so einiges. Und was zeigte sich dabei? Paulus ist kein empfindungsloses Wesen von Stahl, sondern ein Mensch aus Fleisch und Blut, der seine Angst kennt. Sein Verhältnis mit der Gemeinde in Korinth war spannungsvoll. Im 1 Kor erinnert sich Paulus, mit welchen Empfindungen er die Gemeinde das erste Mal besuchte: „Ich war bei euch in Schwachheit und mit Furcht und vielem Zittern“ (1 Kor 2,3). Er hatte offenbar allen Grund dazu. Paulus ist nicht angstfrei unterwegs, sondern er kennt seine Angst – und er überwindet sie. Warum? Weil die Sache des Evangeliums es wert ist. Mutig ist, wer seine Angst überwindet um einer Sache willen, die es wert ist. Auch in unserem Text spricht der Apostel in aller Deutlichkeit aus, was ihn in seiner Angst trägt, was ihn mutig und unverzagt sein, was ihn gar todesmutig sein lässt: Ich bin bereit, sogar zu sterben „für den Namen des Herrn Jesus“ (Apg 21,13b). Der Name Jesus Christus, verstanden als Kurzformel für Gottes heilvolle Zuwendung zu den Menschen, wie sie das Evangelium bezeugt, ist für Paulus das höchste Gut, für das zu leben und – wenn ihm das abverlangt wird – zu sterben er bereit ist. Halten wir fest: Mutige Nachfolger von Jesus sind nicht frei von Angst (vgl. Joh 16,33), aber sie überwinden ihre Angst in der Kraft Jesu, für den zu leben höchster Sinn und letztes Ziel ihres Lebens ist. Mutige Nachfolger von Jesus *suchen* nicht die Gefahr, um anderen oder sich selbst zu beweisen, wozu sie in der Lage sind, aber sie *stellen* sich den Situationen, in denen um des Namens von Jesus willen Mut, Bekennermut, gefragt ist. Wie nun beschreibt unser Text die Situation, in der Paulus zeigen muss, dass der Glaube ihn mutig und stark macht?

2 Mutiger werden – in Gottes Spur bleiben

Paulus ist auf Abschiedstournee. Er spürt, dass er von Jerusalem seine wohl letzte Reise antreten wird. Und so nimmt er von den Gemeinden, die er besucht, vorsorg-

lich Abschied. Gemeinde, so hatte Paulus es gepredigt, ist eine gute Idee Gottes, der Glaube gedeiht nur in der Gemeinschaft des Leibes Christi, alleine muss er eingehen. Doch immer wieder und jetzt auch auf seiner Abschiedstour erfährt er, dass die Gemeinde es einem schwer machen kann. Jedenfalls machen die Geschwister Paulus den Abschied nicht leicht. Bereits in Tyrus war den Christen durch den Heiligen Geist wohl deutlich geworden, welcher gefährvolle Weg vor dem Apostel liegt, und sie warnen ihn davor, nach Jerusalem zu gehen (Apg 21,4). Paulus aber setzt unbeirrt seine Reise fort und gelangt so nach Cäsarea, das ebenfalls an der östlichen Mittelmeerküste, und dort südlich von Tyrus, liegt. In der Gemeinde ist der Geist der Prophetie lebendig, jedenfalls wird vom ortsansässigen Evangelisten Philippus berichtet, dass er vier zölibatär lebende Töchter hatte, die weissagten (Vers 9). Wir erfahren nicht, ob sie ein Wort für Paulus hatten, was wir erfahren ist, dass von Judäa der Prophet Agabus herabkam (Vers 10f.). Dem aufmerksamen Leser der Apg ist Agabus kein Unbekannter. Er begegnete bereits in Kap 11,28, wo er durch den Heiligen Geist eine große Hungersnot voraussagte (wie sie für die Jahre 46 bis 48 auch von Josephus berichtet wird). Agabus war also bereits als „Unheilsprophet“ in Erscheinung getreten und so sind wir nicht überrascht, auch in unserem Abschnitt Unerfreuliches aus seinem Mund zu vernehmen. Um genau zu sein, legt Agabus eine fesselnde Performance hin: Er nimmt den „Gürtel“ des Paulus, gemeint ist ein langes Tuch, das das Obergewand zusammenhält, und bindet sich selbst die Hände und Füße, um anzukündigen: „Den Mann, dem dieser Gürtel gehört, werden die Juden in Jerusalem so binden und in die Hände der Nationen überliefern“ (Vers 11b). Die Gemeinde reagiert mit Bestürzung. Die Christen hören, was der Prophet ihnen mitteilt, als *Warnung* und flehen Paulus an, auf keinen Fall nach Jerusalem zu reisen. Doch was die Gemeinde als Warnung hört, das versteht Paulus als *Wegbereitung*. Das Wort soll ihn vorbereiten auf das, was vor ihm liegt. Gott lässt sich nicht unbezeugt, sein Wort begleitet Paulus, es will ihn stärken und leiten.

Wie kann es sein, dass Menschen, die Jesus vertrauen, ein prophetisches Wort so unterschiedlich deuten? Vielleicht liegt der Grund hierin. Stellen Sie sich vor, Sie stoßen an einem einsamen Sandstrand auf einen einzelnen Fußabdruck. Was lässt dieser Abdruck erkennen, was gibt er preis? Möglicherweise können wir entscheiden, ob er zu einer Frau oder einem Mann gehört. Vielleicht verfügt jemand über orthopädische Fachkenntnisse und diagnostiziert den Senkspreißfuß oder was auch immer. Und schließlich behauptet noch jemand, hier eine Neigung zum Schweißfuß erkennen zu können. Aber das ist ein mageres Resultat. An einem einzelnen Fußabdruck im Sand können wir nicht viel erkennen. Anders verhält es sich, wenn wir nicht einen einzelnen Fußabdruck finden, sondern mehrere. Mehrere Fußabdrücke derselben Person ergeben eine Spur – und eine Spur gibt schon deutlich mehr Aufschluss: Hier ist jemand unterwegs – und wir folgen dieser Spur.

Der Apostel Paulus stand in einer lebendigen Beziehung zu seinem Herrn. Er vernimmt den Eindruck des Propheten Agabus und ordnet ihn in ein größeres Bild von

vielen Eindrücken ein, in denen er Gottes Spur in und mit seinem Leben erkennt. Er erkennt einen Weg, den Gott ihn führen möchte, einen Weg voller Gefahren. Aber gerade auf diesem Weg erkennt er Gottes Spur. Paulus geht seinen Weg nach Jerusalem nicht allein. Mit ihm geht Einer, der vor ihm von den jüdischen Autoritäten gebunden und den Heiden ausgeliefert worden war: Jesus, sein Herr. Und Paulus versteht: Gott sieht meinen Weg und er bereitet mich – auch durch das prophetische Wort des Agabus – auf diese Wegstrecke vor. Dies ist Gottes Weg mit mir und er wird mich nicht verlassen, was auch geschieht. Diese Gewissheit lässt Paulus mutiger sein als die Geschwister um ihn herum. Man schreibt das „er“ in „mutigER“ hier am besten groß. Denn was Paulus mutiger macht, ist Er, Jesus Christus. Es geht hier nicht darum, vor anderen den Glaubenshelden zu markieren, sondern darum, dass Er, der Herr, seinen Jünger wirklich führen darf, dass Paulus sich von ihm vertrauensvoll führen lässt.

Das klingt so einfach und doch fiel es Paulus offensichtlich nicht leicht. Denn das Weinen und Klagen der Gemeinde geht ihm zu Herzen. Bengel schreibt im „Gnomon“ dazu in aller Kürze: „Die Apostel waren nicht über alle menschlichen Gefühle erhaben.“ Nein, Paulus geht seinen Weg nicht ungerührt von allem, was um ihn herum geschieht. Paulus kennt seine Angst und er nimmt Anteil an der Furcht und Fürsorge der Geschwister. Unser Text ist hier sehr ausdrucksstark: „Was macht ihr, dass ihr weint und mir das Herz brecht?“ (Vers 13). Das griechische Verb *συνθρύπτω*, das hier am Satzende steht, kommt nur einmal im ganzen Neuen Testament vor und bedeutet wörtlich: zermahlen, zermalmen. Weil Paulus ein Herz hat, deshalb besteht die Gefahr, dass sie ihm tatsächlich das Herz weichklopfen mit ihrem Klagen. Für seinen Weg aber braucht Paulus – nein: kein gegenüber Empfindungen hartes, sondern – ein festes Herz, und fest wird unser Herz, wenn Jesus es festhält. Dann können wir alle unsere menschlichen Empfindungen *zulassen*, ohne uns von ihnen *bestimmen* zu lassen.

In unserer Gesellschaft, in der viele gesellschaftliche Debatten und zunehmend auch innerkirchliche Auseinandersetzungen stärker von Emotionen als von Argumenten bestimmt sind, wäre die Geschichte vielleicht an dieser Stelle gekippt. Der Apostel hätte vielleicht gesagt: O.k., ich merke, dass Euch dieses Wort wirklich zu Herzen geht und dass ihr mit dem Weg, den ich zu gehen gedenke, ein echtes Problem habt. Das fühlt sich für mich gar nicht gut an und macht mich sehr betroffen. – Vielleicht ist das überzogen, umso deutlicher aber wird das Entscheidende: Paulus gibt den menschlichen Gefühlen – denen der anderen und seinen eigenen – Raum, doch er setzt sie der Kraft der Geschichte Jesu Christi aus, die sich im Leben von Christen als bestimmend erweisen soll. Wir lesen in Vers 14: „Als Paulus sich aber nicht überreden ließ, schwiegen wir und sprachen: Der Wille des Herrn geschehe.“ Wir erfahren nicht, wie Paulus der kollektiven Einrede der Gemeinde widerstand. Ich kann mir aber nicht vorstellen, dass er es schweigend über sich ergehen ließ. Ich habe eine – wie ich gleich zeigen werde – begründete Vermutung.

Wenn ich über die Leerstelle des Textes an dieser Stelle nachdenke und den Kontext auf mich wirken lasse, dann scheint mir am plausibelsten die Vermutung, dass Paulus in dieser Situation tut, was er hundertfach an vielen Orten getan hat: Er beginnt, ihnen das Evangelium zu verkündigen. Genauer noch: Er führt die Gemeinde in seiner Verkündigung in den Garten Gethsemane. Er malt ihnen Jesus vor Augen, wie er im Angesicht des Todes, in Todesangst, mit seinem himmlischen Vater ringt: „Vater, wenn du willst, nimm diesen Kelch weg von mir“ (Lk 22,42a). Auch beim Evangelisten Lukas finden wir die Gethsemane-Szene nur in äußerster Verdichtung wieder. Aber so viel ist deutlich: Jesus hat Todesangst. Das Geheimnis seines Weges liegt darin, dass er seine Angst nicht *festhält*, sondern sie dem Vater *hinhält*, dass er sich in den letzten Stunden seines irdischen Lebens noch einmal hindurchkämpft zum Ja zu dem den Willen des Vaters. Manche süßliche Jesus-Darstellung in der Andachtskunst verstellt uns den Blick auf den Todesernst dieser Szene. Aber hier im Garten Gethsemane kämpft Jesus den *inneren* Todeskampf, bevor er ihn wenige Stunden später am Kreuz auch *körperlich* erleidet. Und wofür? Für Menschen wie du und ich, die von Natur aus Feinde Gottes sind, die nicht nach Gottes Willen fragen, sondern der eigenen Nase nachgehen. Jesus gewinnt die Gewissheit, dass allein sein Tod die Menschen von all dem zu trennen vermag, was sie von Gott trennt. Und so beschließt der Erlöser dieses Ringen in der Haltung der Hingabe: „Nicht mein Wille, sondern der deine geschehe“ (Lk 22,42b). Als Paulus, so wage ich zu vermuten, diese Gebetsworte noch einmal rezitiert, überwindet er damit die zweifelnde, zagende Gemeinde. Sie geben ihren Widerspruch auf und stimmen in das Gebet ihres Herrn mit den Worten ein: Ja, „Der Wille des Herrn geschehe“ (Apg 21,14). Sie sind nun bereit, den Apostel nicht länger auf ihren Weg zu bringen, sondern ihn seinen Weg, auf den Jesus ihn führt und auf dem er Jesus nachfolgt, gehen zu lassen.

3 *Ermutiger werden – Gemeinschaft leben*

Paulus versteht: Wer Jesus Christus vertraut und sich von seinem Geist anreden lässt, empfängt den Mut, auch den bitteren Kelch zu leeren, auch die letzte Wegstrecke zu gehen – und das nicht verbittert oder verzagt, sondern voller Glaubens-, voller Bekennermut. Fällt hier am Ende also doch wieder der Lichtkegel allein auf den „Helden“? Ich denke nicht, denn der Text enthält eine Botschaft für die Gemeinde Jesu, und diese Botschaft sollten wir nicht verschweigen.

So eindrucksvoll und wirkungsvoll die eingangs erwähnte, von Aristoteles entwickelte Tugendlehre auch ist, sie fügt sich doch nicht nahtlos in das biblische Bild vom Mut ein. Denn zum einen ist der Erwerb von Tugend bei Aristoteles wesentlich eine Frage der Übung. Einen tugendhaften Charakter erwirbt, wer tugendhaft handelt. Im Neuen Testament aber ist Mut, Glaubensmut, zunächst einmal eine Gabe, die *empfangen* – und dann freilich im Tun bewährt – wird. Niemand ist mutig, jeden-

falls nicht glaubensmutig, aus sich selbst heraus. Jesus Christus ist die Quelle allen Mutes, und daher gilt: Wer mutig ist, der ist ermutigt worden.

Damit verbindet sich ein Zweites: Wer aus Glauben mutig(er) wird, der empfängt diese Gabe nicht, um sich von den Entmutigten, Verzagten, Zweifelnden um ihn herum abzuheben, sondern zu dem Zweck, ihnen ein Ermutiger werden. Im deutschen Wort „ERmutigER“ steckt das „Er“ gleich zweimal drin, vor und hinter dem „mutig“. Er, der Herr Jesus Christus *in mir*, ist zugleich der Christus *für andere*. Wer die Gabe des Christus für sich festhalten will, dem verdirbt sie. Denn wer empfangen hat, der darf, ja der soll, weitergeben von dem, was er hat. Wer mutiger ist, soll zum Ermutiger werden. Erst so kommt der Glaubensmut zum Ziel.

Der Mut ist also, wie jede christliche Tugend, konsequent auf die Gemeinschaft bezogen. So schreibt der Apostel Paulus: „Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst“ (Phil 2,3). Es geht beim Mut also nicht darum, sich mit einer waghalsigen Aktion einen Namen zu machen oder sich auf sinnlose Weise in Gefahr zu stürzen, um in der Gruppe Anerkennung zu finden. Nein: Ermutiger zu sein bedeutet, in den Glaubensgeschwistern Menschen zu sehen, für die Jesus ein Wort, eine Geste, eine Gabe hat. Es heißt, seinen Nächsten um Jesu Christi willen wert zu achten, alles daran zu setzen, dass er in der Spur von Jesus Christus bleibt. Jeder von uns ist darauf angewiesen, ermutigt und ermahnt zu werden – mal mehr das eine, mal mehr das andere, wenn auch beides im Innersten zusammengehört.

Paulus, so haben wir gesehen, war auf dem Weg nach Jerusalem. Ihm wird immer gewisser, dass er von dort aus seine letzte Reise antreten wird. Er ist bereit, und das heißt doch wohl: von Jesus Christus selbst bereit gemacht dazu, für seinen Herrn nicht nur ins Gefängnis zu gehen, sondern auch um seines Namens willen zu sterben. Diese Stunde mag auch uns schlagen. Christen in vielen Ländern dieser Welt, die wegen ihres Glaubens verfolgt werden, brauchen diese Bereitung zum Sterben. Für die meisten Christen, zumal in Deutschland, besteht die eigentliche Mutprobe jedoch darin, sich in den kleinen Widerwärtigkeiten des Alltags, auch des Gemeindealltags, als mutig und tapfer zu erweisen. Da stoßen unterschiedliche Titel, Thesen und Temperamente aufeinander, selbst wo Menschen im Glauben geeint sind, mögen sie in ihren Biorhythmen, Bedürfnislagen oder Biographien zutiefst unterschiedlich sein. Und diese Unterschiedlichkeit auszuhalten, auch in der Nachbarschaft, in der Schule oder im Betrieb nicht den Mut zu verlieren, wenn es gerade nicht rund läuft – es sind diese Situationen, in denen Menschen zu den wahren Helden des Alltags werden, zu Zeugen eines Glaubens, der im Alltag trägt.

So ist aufgetragen, den Weg des Glaubens an Christus mutig zu gehen, nicht nur am Sonntag, sondern an jedem Tag der Woche. Ist das einfach? Nein, zu viele Steine liegen auf dem Weg, zu vieles macht uns das Herz schwer. Aber gibt es Grund zur Zuversicht? Ja, gewiss: Der auferstandene Christus geht uns voran, wenn wir in seiner Spur bleiben, sein Wort, sein Geist teilt sich uns mit, wenn wir denn zum Hören

bereit sind. So möge unser tägliches Gebet sein: „Der Wille des Herrn geschehe“.
Amen.